

Brühler Heimatblätter

Mitteilungsblatt des Brühler Heimatbundes zur Pflege heimatlicher Kultur, Geschichte, Natur- und Volkskunde

Herausgeber: Brühler Heimatbund.

Geschäftsstelle: Brühl, Pingsdorferstraße 94.

Druck: Peter Becher, Buchdruckerei, Brühl.

Einzelpreis 30 Pf

Nr. 3

Juli 1955

12. Jahrgang

Rheinisches Schützenfest

Der größte Tag des ganzen Jahres war uns Kindern in Liblar der Pfingstmontag, an dem das alljährliche Vogelschießen stattfand. Wie großartig erschien mir damals jenes Fest, das in Wahrheit kaum bescheidener hätte sein können. Aber diese Aufregungen! Am Nachmittag des Samstags vor Pfingsten sah man fünf oder sechs Männer durchs Dorf schreiten, die auf ihren Schultern eine starke, gegen vierzig Fuß lange Stange trugen, an deren eisenbeschlagener Spitze der hölzerne, zum Abschießen bestimmte Vogel befestigt war. Die Dorfjugend schloß sich sogleich dem Zuge an, der sich langsam nach einem Platz vor dem Dorf bewegte, auf dem einige Ulmen und Linden standen. Auf einen dieser Bäume wurde dann, nachdem wir Knaben den Vogel mit blühendem Ginster geschmückt hatten, die Stange hinaufgeholt und zwischen den Ästen hoch darüber hinausragend mit Seilen befestigt. — Zu einer regelrechten, in einem Balkengestell stehenden Vogelstange hatte nämlich die Gemeinde Liblar es damals noch nicht gebracht.

Wie langsam verging der Pfingstsonntag den Erwartungsvollen! Aber am Montag begann die Lust um so früher. Schon mit Tagesanbruch ging der Tambour, ein kleiner, etwas säbelbeiniger Mann, der mir damals schon recht alt vorkam — sein Name war Heinrich Hahn, gewöhnlich „Hahnen-Drickes“ genannt — durch das Dorf, den Weckruf schlagend. Geschlafen wurde dann nicht mehr; aber erst am Nachmittag kam der Vorstand der Sankt-Sebastianus-Bruderschaft — so hieß die Schützengesellschaft, der fast alle erwachsenen Einwohner des Dorfes, männliche und weibliche, angehörten — nach unserem Hause, wo damals die Fahne und die anderen Kostbarkeiten der Gesellschaft aufbewahrt wurden, um diese von dort nach dem Hause des Schützenkönigs vom vorigen Jahre zu bringen. Endlich setzte sich der Zug in Bewegung; voran Hahnen Drickes, der Trommler, mit einem Blumenstrauß und bunten Bändern geschmückt; dann mit der Fahne, die das in grellen Farben gemalte Bild des mit unglaublich vielen Pfeilen durchschossenen heiligen Sebastianus trug, Meister Schäfer, ein Schneider, ein weißhaariger, spindeldürrer Mann, der „junge Fänt“ (Fähnrich) genannt, weil sein Vater auch schon die Fahne geschwungen hatte; dann zwei „Hauptmänner“, die altertümliche Spieße trugen, auch mit Sträußen und Bändern geschmückt; dann zwischen zwei Vorstehern der Gesellschaft der vorjährige Schützenkönig mit einer aus künstlichen Blumen und Flittergold gemachten Krone auf dem Hut und einer schweren silbernen Kette um den Hals. An dieser Kette war eine Menge fast handgroßer, silberner Schilder befestigt, die Namen der Schützenkönige wohl eines Jahrhunderts tragend, und von diesen der Bruderschaft geschenkt. Die Zahl dieser Schilder war so groß, daß sie Schultern, Rücken und Brust des Mannes bedeckten und ihm ein sehr stattliches Aussehen gaben. Dem König folgten nun die Schützen mit ihren Büchsen, dann der Rest der Bevölkerung, alt und jung, zu beiden Seiten oder hinterher. Sobald der Zug auf dem Schießplatz angekommen, marschierte er dreimal um den Baum, der die Vogelstange trug; dann machte er halt, man kniete nieder und betete ein Vaterunser. Darauf schlug der Trommler einen Wirbel, der alte Schützenkönig hing Krone und Schilderkette an einem

Baumast auf, die weiblichen Mitglieder der Gesellschaft und die Alten, die nicht selbst schießen konnten, wählten sich gegenwärtige Schützen als Vertreter, und das Schießen begann. Hahnen Drickes beobachtete jeden Schuß mit pflichttreuer Aufmerksamkeit, denn nach jedem Treffer hatte er einen Wirbel zu schlagen. Wenn dieser Wirbel recht kräftig war, so belohnte der glückliche Schütze den Trommler wohl mit einem Glase Wein, und es muß zugestanden werden, daß gewöhnlich von der Menge dieser Gläser das Gesicht des braven Drickes immer röter und sein Trommelschlag immer wilder wurde. Die Menge, die sich mittlerweile den Krambuden und Schanktischen zugewendet hatte, drängte sich wieder um die Schützen zusammen, wie der hölzerne Vogel anfang zu splintern. Von Minute zu Minute stieg die Aufregung; alte Fernrohre wurden hervorgeholt, um die schwachen Stellen da oben zu entdecken, und die Spannung wurde atemlos, wenn, wie es zuweilen geschah, nur noch ein kleiner Holzfetzen an der eisernen Spitze der Vogelstange hing und der nächste wohlgezielte Schuß das Schicksal des Tages entscheiden mußte. Fiel endlich das letzte Stück, dann schlug Hahnen Drickes den furchtbarsten aller Trommelwirbel, die Menge umdrängte mit lärmenden Hochrufen den Sieger, die Vorsteher befestigten dem neuen Schützenkönig die Krone auf dem Hut und hingen ihm die Schilderkette um die Schultern, und nun war auch für den Schneider Schäfer, den „jungen Fänt“, der Augenblick gekommen, zu zeigen, was der Fähnrich von Liblar zu tun vermochte. Er schwang die Fahne um sich her, daß die Umstehenden erschreckt zurückwichen, schwang sie über seinen Kopf, schwang sie wie ein Rad um seinen Leib, schwang sie um seine Beine, schwang sie auf und nieder und hin und her zu der Begleitung von Hahnen Drickes rasender Trommelmusik, bis ihm die Adern am Kopf zu springen drohten. Ich habe ihm mehrmals mit Erstaunen zugeschaut und gedacht, Größeres könne in diesem Fach wohl nie geleistet werden — obgleich ich mich der kopfschüttelnden Bemerkung eines alten Bauern erinnere, der dieses Schauspiel gedankenvoll beobachtete: „Dat es noch nicks jän der ahle Fänt.“ (Das ist noch nichts gegen den alten Fähnrich.) Dann marschierte man wieder dreimal um die Vogelstange — diesmal ohne Gebet — und der Zug setzte sich nach dem Dorfe zurück in Bewegung, Tambour und Fahne voran, Hahnen Drickes mit seinen Säbelbeinen die seltensten Rhythmen hervorzaubernd, während der junge Fänt, nun auch in gehobener Stimmung, im Gehen seine Kraftstücke wieder und wieder versuchte und die Schützen den Tri- sch durch fortwährendes Büchsenknallen vernarrten. Und stolz war der Knabe, dem ein Schütze sein Gewehr anvertraute, um dabei mitzuwirken. Dann kam das „Königessen“ in einem Wirtshaus, bei welchem der neue Schützenkönig den alten und die Vorsteher der Bruderschaft mit Schinken, Weißbrot und Wein bewirtete, und endlich abends ein Tanz, zu dem ursprünglich nur die Trommel aufgespielt hatte, zu meiner Zeit aber schon durch ein Orchester ersetzt, das aus wenig mehr als einer Violine, einer Klarinette und einem Brummbaß bestand.

Mir ist das Fest des Vogelschießens mit all seinen Einzelheiten so lebhaft im Gedächtnis geblieben, weil es mich

Großes Brühler Schützen- und Volksfest

am Sonntag, dem 3. und Montag, dem 4. Juli 1955

Sonntag 11 Uhr: Große Kinderbelustigung in den Anlagen des Hotel Belvedere
ab 16 Uhr: Öffentlicher Festball im Saale des Hotel Belvedere.



Montag 9.30 Uhr: Einweihung des neuen Hochstandes in der Bonnstr. Königsschießen
20.30 Uhr: Proklamation des neuen Königs
Zug durch die Stadt — Großes Feuerwerk

St. Sebastianus-Schützenbruderschaft Brühl vor 1442

zum ersten Male die Regung eines wirklichen Ehrgeizes lehrte. Es war das große öffentliche Kampfspiel der Welt, in der ich lebte; und wenn ich den Sieger in dem Kampfe sah, mit der glänzenden Schilderkette geschmückt, wie ihn die jubelnde Menge umdrängte und mit Hochrufen ins Dorf zurückführte, so kam es mir vor, als werde es etwas Großes sein, diese Ehre auch einmal für mich zu erringen. Mehr als einmal sollte mir dieses Glück werden in späterer Zeit, als ich es nicht mehr so hoch anschlug.

Karl Schurz, (1829—1906).

Volkskunde, Wissenschaft und Heimatpflege

Professor Dr. Helmut Dölker, Stuttgart

Von Heimat und Heimatpflege ist bei der gegenwärtigen Kundgebung oft und viel die Rede. Den meisten unter uns mag es erstaunlich sein, wenn dabei nun allen Ernstes gefragt wird, ob hier die Volkskunde überhaupt mitzusprechen habe. Volkskunde und Heimatpflege — die beiden gehören doch gleichsam von Natur aus unlösbar zusammen, meinen sie.

Die Frage führt in die Mitte eines großen und schweren Problems. Es heißt: Was versteht man unter „Volkskunde“? Geht es dabei nur um das bäuerliche Leben altdörflicher Art? Oder gibt es auch eine Volkskunde des Industriearbeiters, des Städters, der modernen Großstadt? Geht es um überlebtes Altväterisches, das der Sonderling einer fortschrittstollen, bestürzt gaffenden Nachwelt liebevoll nahezubringen sucht, wobei er seine Darlegungen ausschmückt mit Klagen über das Vergehen des guten Alten und über den hoffnungslosen Zustand der Gegenwart, da sogar der Bauer motorisiert sein müsse — und was es da sonst alles an zweifelhaften Erscheinungen noch gebe? Andere Frage: Was versteht man unter dem Gegenstand, mit dem sich die Volkskunde abgibt, unter dem „Volk“? Ist das nur das „niedere Volk“, der tölpelhafte Bauer in seiner Rückständigkeit, der Pöbel? Oder ist es die Nation? Könnte vielleicht der Volkskundeforscher, der auf der Höhe der Bildung steht, selbst auch ein Teil des „Volkes“ sein? Sollte „Volk“ unter Umständen gar übernational gefaßt werden, daß man also ähnliche Wesenszüge seines Bildes ohne Rücksicht auf Grenzen, Völker und Stämme bei der ganzen Menschheit finden könnte?

Und noch eine Frage: Was sucht die Volkskunde und was will sie? Raritäten und Kuriositäten, um sie der Neugier vorzuführen? Reizvolle und liebliche Altertümer (sie können stofflicher oder geistiger Art sein), um damit zu unterhalten? Will sie vielleicht — in solchem Zusammenhang ist das dann leicht auch denkbar — etwa der Fremdenwerbung dienen und dem und jenem zu besserem wirtschaftlichen Fortkommen helfen? Oder sollte sie gar da sein, das nationale, nationalistische Denken zu stärken und zu schärfen?

In diesen hier beinahe etwas willkürlich zusammengestellten Fragesätzen klingt so gut wie alles an, was die Problematik der Volkskunde ausmacht: mancherlei Unklarheiten der Begriffsbestimmung und der Stoffabgrenzung und — leider auch — mancherlei Möglichkeiten der Entartung und des Mißbrauchs.

Soll unter solchen Umständen die Heimatpflege nicht lieber ganz auf die Verbindung mit der Volkskunde verzichten? — Sicherlich nicht! Aber sie wird scharf zu unterscheiden haben, wem sie trauen und wem sie sich anvertrauen soll.

Durch alle Schwierigkeiten hindurch, auch durch die Not und die Ansprüche eines betont politischen Jahrzehnts, hat es unter den berufenen fachmännischen Vertretern der Volkskunde über ihr Wesen und ihren Inhalt im Grunde genommen wenig Zweifel gegeben. Sie sind sich einig darüber, daß es die Volkskunde zu tun hat mit allen Äußerungen des volkstümlichen Denkens und Fühlens, Wollens und Könnens. Und sie finden diese Äußerungen in vielerlei Gestalt — schon etwa in der Umgangssprache des Alltags, in der Redensart und im Sprichwort (diesem Handbuch des volkstümlichen

Glaubenslebens und der volkstümlichen Sittlichkeit), in den Bräuchen der Arbeit und der Ruhe, des Werktags und des Feiertags, im Volkslied, in der Volkssage und in der Volkerzählung, auf dem Gebiet der volkstümlichen Kleidung (man spricht dabei gerne von Tracht und Gewand) und der volkstümlichen Nahrung (hier redet man zum Beispiel von Nationalgerichten) und auf den weiten Gefilden der Volkskunst im engeren Sinn.

Dabei sucht die Forschung aber (heute weniger als je), dies alles nicht so sehr als eine fast unerschöpfliche Zahl von Möglichkeiten und Einzelformen zu sehen, sondern als die verschiedenen Teile einer geschlossenen Kultur (im Gegensatz zu der Welt der mehr individuell bestimmten hohen Kultur, an der teilzuhaben wir uns alle schmeicheln, wird sie **Volkskultur** oder vielleicht noch besser **Grundkultur** genannt) — einer geschlossenen Kultur, die zwar allenthalben immer noch viel weniger beachtet wird als die Hochkultur, ohne die sich aber eine solche, wo es immer sein mochte, überhaupt nie hätte entwickeln und erhalten können. Zu dieser Volkskultur vorzustoßen ist das Ziel der Wissenschaft von der Volkskunde. Dabei will sie sehen, welche Kräfte dafür verantwortlich sind, und dabei will sie im allgemeinen hinter die Gesetzmäßigkeiten des volkstümlichen Gemeinschaftslebens überhaupt kommen.

Wir erkennen, daß dieses, auf gemeinenschlicher Grundlage ruhend und von der gemeinenschlichen Grundsicht getragen, in der Sonderausprägung einzelner Völker, Stämme oder auch Sippschaften als Volkstum, Stammestum und Sippentum (wenn dieses Wort gestattet ist) vor uns tritt und daß wir es auch als Wissenschaftler zuerst einmal in diesen Sonderungen beobachten müssen. Somit bewegt sich ein guter Teil der Volkskundeforschung auf dem Boden desjenigen Volkstums, das dem jeweiligen Forscher angestammt ist. Er bemüht sich um wissenschaftliche Aussagen über das Gemeinschaftsleben seiner engeren oder weiteren Heimat.

Wo aber der Begriff Heimat ins Spiel kommt, da ist der Schritt von der objektiven Erforschung des Volkstums zur Sorge um dieses nicht groß, und da ist es der Wissenschaft Bedürfnis, auch denen ihre Kräfte und ihre Erkenntnisse zur Verfügung zu stellen, denen die Pflege der Heimat ein besonderer Auftrag ist. Ihnen zeigt sie das unverzerrte Bild des heimatischen Menschen, der sich zu seiner gegenwärtigen Eigenart entwickelt hat durch die Jahrhunderte des geschichtlichen Werdens auf dem naturgegebenen Boden der Heimat. Im Wechselspiel der Kräfte zwischen Mensch und Natur hat er die heimatische Landschaft zur Kulturlandschaft gemacht — und er tut es auch jetzt noch —, und heute ist er unter dem Einstrom des Volkstums der Heimatvertriebenen in neuem Wandel begriffen.

Die Heimatpflege ohne starken Bezug auf den Menschen, das Volk, ist nichts; hat sie doch auch die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß unser Volk **Volk** bleibe und nicht **Masse** werde. Was der Heimatpfleger an Wissen über sein Volkstum haben muß, wenn er ernstlich das Seine dazu beitragen will, die Kräfte und Werte der Heimat zu retten und zu wahren, das kann ihm die Volkskundewissenschaft geben.

Was aber diese nie entbehren darf, wenn sich ihr Tun nicht im Weltenraum verlieren soll, dazu kann ihr seinerseits der Heimatpfleger verhelfen, nämlich zu der Anschauung aus dem eigenen Volkstum heraus. Denn ohne Verpflichtung müßte ihr Streben bleiben, wenn ihr das Bild des Volks nur vom Schreibtisch aus gegenwärtig wäre, zu höchster Fruchtbarkeit aber wird es führen, wenn ihr die Heimat (im vollen Sinn aller geistigen und seelischen Bindungen, die das Wort einschließt) dieses immerfort lebensvoll und wirklich erhält.

Solche Gedanken und Überlegungen waren es, die den „Verband der Vereine für Volkskunde“ von Anfang an in dieser Arbeitsgemeinschaft mit den Heimat-, Wander- und Naturschutzbünden zusammengeführt hat.



Ruf 2495

Brühl

Kölustraße 5

Das Haus
der guten Qualitäten!



JOSEF KNIPPER

ALKOHOLFREIE GETRÄNKE UND FLASCHENBIER-GROSSHANDLUNG

BRÜHL BEZ. KÖLN, KÖLNSTR. 74

PRIVAT: WILHELMSTR. 16 - TEL. 2771



Rheinische Hausinschriften

Hauspruch

Dies Haus ist mein und doch nicht mein,
wird nach mir eines andern sein,
war vor mir eines andern schon
und bleibet stehn, geh ich davon.
Da ichs bekam in Heim und Hut,
sein Herd bleib warm, sein' Mauern gut,
der Brunnen dran mir nie versieg,
und frei zu Dach die Taube flieg!
Geschafft sei, was darin getan,
daß es der Nachbar wissen kann,
doch guck er mir nicht jedenfalls
mit seinem Fernrohr in den Hals!
Dies Haus sei all zu meiner Zeit
dem Fleiße und der Kunst geweiht,
und Liebe gehe für und für
von Herz zu Herz durch jede Tür!
Es schließe ein, es halte fern,
und frohe Gäste heg es gern,
ein Krümel Brot, ein Schlüpfel Wein,
da wird es wohl zum Guten sein.
Viel mehr steht nicht in unsrer Macht,
so nutzt auch kein Vorbedacht:
In Gottes Hand stell ich dies Haus
und die da gehen ein und aus.

Aus: Joseph Weinheber, O Mensch, gib acht,
Hoffmann u. Campe Verlag, Hamburg.

Kleine Sammlungen rheinischer Hausinschriften finden sich
nach A. Wrede, Rheinische Volkskunde, Leipzig 1922, S. 301
(Anmerkung 22) auch in der Monatsschrift für rheinisch-
westfälische Geschichtsforschung und Altertumskunde, 1, 197,
2, 607. (1875, 1876).

Steh fest und gut in Gottes Hut.
Brühl, Bonnstraße 34.

„Fest und gut,
Gottes Hut.“
Brühl, Friedrichstr. 28

„Eigen Nest ist allerbest.“
Brühl, Gartenstraße 25

„Grüß Gott“
Brühl, Heinrich-Esser-Str. 35

„Gott vertraut
Wohl gebaut.“
Brühl, Heinrich-Esser-Str. 37

„Hic habitat felicitas — Nihil mali intret.“
(Hier wohnt das Glück — Nichts Böses trete ein)
1718. Kloster Benden, Brühl-Heide.

Herr,
Dir in die Hände
Sei Anfang und Ende,
Sei Alles gelegt.

Brühl, Liblarer Straße 90.

Kräht die Henne,
Schweigt der Hahn,
Ist das Haus gar übel dran.
Brühl, Steinweg 12.

Wasser und Licht
Wem das gebricht,
Den neid ich nicht.
Brühl, Ecke Steinweg-Mühlenstraße,
(bisher Städtische Betriebswerke).

„Unverzagt mit Gott gewagt.“
Brühl, Kaiserstr. 16

Sprüche am ehemaligen „Haus zum Heiligen Geist“ in Brühl
(1695—1897) Ecke Kirchstraße-Kölnstraße:

Gott bewahr mich vor Unglück und Brant,
Im heiligen Geist bin ich genannt.
Anno 1695, den 24. Oktober.
Heiliger Crewer
Barbara Wollfs.

Ich kam durch ein Lant
Da stund geschrieben an der Want:
Laß liegen, was nicht dein ist,
Sunst stirbst du, ähe du krank bist.

Eigner Herd
ist Goldes wert.
Ist er schon arm
ist er doch warm.

Besser klein und ohne Schulden,
als groß mit fremden Gulden.

Wer da bauet an der Straßen,
muß die Leute reden lassen,
es ist kein Meister in der Welt,
der bauen kann, was jedem gefällt.

Enkirch a. d. Mosel.

Bauen, das ist eine Lust.
Aber hätt' ich das gewußt,
daß es macht so viel Verdruß,
und so viele Taler kußt,
hätte ich euch was gehußt.

„Bauen ös en Lost,
mar vürut gewost,
nüts hey ech begost“

(mar = aber, — begost = begonnen)

Kempen / Niederrhein

UHREN - GOLD- UND SILBERWAREN - OPTIK

Jakob Klug

MEISTERBETRIEB

BRÜHL - KÖLNSTRASSE 21

Ruf 2363

Praktische Geschenke in reicher Auswahl

Harz- und Papierleime
für die
Papier-Industrie

Chemische Fabrik, Brühl
Gottfried Kentenich
BRÜHL BEZ. KÖLN
Kölnstraße 235-237 Ruf 2111

Farben und Lacke
für Industrie
Handel und Gewerbe

Es wird kein Gebäude so wohl gemacht,
es kommt ein Spötter, der es verlacht.
Wärest du eher gekommen,
hätt' ich mit dir Rat genommen.

Oberhausen 1780.

Wir bauen alle feste
und sind doch fremde Gäste,
und wo wir sollen ewig sein,
da bauen wir gar wenig ein!

„Wär goder meinung kommt herin,
där sall mer gants willkommen sin.
Wär aver andersch kom hervür,
där blief mer lever for der thür.“

Linz am Rhein.

Du bringst nichts in die Welt,
du nimmst nichts mit hinaus.
Laß eine goldne Spur,
im alten Erdenhaus.

Treu unser Herz, wahr unser Wort,
deutsch unser Lied, Gott unser Hort.

„Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut“

Mit Gott tu alles fangen an,
so wirst du Glück und Segen han.
Des Menschen Fleiß gar nicht gelingt,
wenn Gott nicht seinen Segen bringt.

Gott schütze dies, mein eigen Haus,
laß Krankheit und Unfrieden draus.
Wenn jeder treu das Seine tut,
so steht im Hause alles gut.

In Gottes Namen gehe ein und aus,
Herr, behüt mein ganzes Haus,
die Frau und die Kinder mein
laß dir, o Herr, befohlen sein.
Herr, behüte dies durch deine Hand,
daß es von schädlichem Feuer nicht werd' verbrannt.
Oberbebrich b. Viersen 1718.

Dieses Haus ist nur ein kleiner Punkt
in Gottes weiter Welt.
Doch ist's ein Himmelreich,
wenn es das Glück enthält.

Dieses Haus steht in Gottes Hand,
der Herr bewahr's vor Feuer und Brand.
Und alle, die gehn aus und ein,
laß dir, o Herr, befohlen sein.

Selig sind, die da Heimweh haben,
denn sie werden nach Hause kommen.

Sommergärten

Der Gärten gefüllte Enge
ist ein einziges Glühn und Lohn.
Wie farbiges Jahrmarktsgedränge
Leuchten da Phlox und Mohn.

Über die Liliensterne,
über den silbernen Born
schimmert wie blauende Ferne
der Rittersporn.

Frieda Schanz.

Fürstenbesuche im Brühler Schloß während des 19. Jahrhunderts

Von Peter Zilliken, Brühl

IV. Fortsetzung.

Die kaiserliche Hofhaltung im Jahre 1877.

Nach einer 1909 in Benrath bei Düsseldorf verlegten Druckschrift hat Kaiser Wilhelm I. mit zahlreichem Gefolge vom 2. bis 9. September 1877 im Benrather Schlosse gewohnt. Das große Kaisermanöver in der Eifel war die Veranlassung für die Reise des kaiserlichen Hofes an den Rhein. Am Abend des 2. September 1877 hatte der an soldatische Einfachheit gewöhnte 80jährige Kaiser neben seinem Feldbett einen Nagel in die Wand geschlagen, um seine silberne Uhr daran zu hängen. Als der Hof vom 14. bis 21. September 1884 wiederum wegen eines Kaisermanövers in Benrath weilte, erinnerte sich der alte Kaiser noch des 1877 eigenhändig eingeschlagenen Nagels, der im Laufe der Jahre für die Zeitgenossen zu einem historischen Gegenstand wurde. Für die eigentlichen Manövertage war als Hauptquartier das Brühler Schloß vorgesehen und so siedelte am 8. und 9. September der Kaiser mit großem Gefolge, unter dem sich zahlreiche deutsche Fürstlichkeiten befanden, nach dem Brühler Schlosse über.

Das Kaiser- und Kronprinzenpaar trafen am 8. September 1877 im Brühler Schlosse ein. In ihrem Gefolge waren die Prinzessin Viktoria, Großherzog und Großherzogin von Baden, die Großherzöge von Mecklenburg und Sachsen-Weimar, Prinz Karl, Prinz Friedrich Karl, der Bruder des Kaisers, Prinz August von Württemberg, Erbprinz und Erbprinzessin von Hohenzollern.

Am 9. September war Hofgottesdienst in der Schloßkapelle, am 10. die große Parade des VIII. Armeekorps zwischen Lommersum und Wichterich, vom 11. bis zum 16. dann die Manöver. Der 11. September brachte nachmittags 5 Uhr ein großes Festessen im Brühler Schloß. Die Abreise erfolgte abends am 16. September.

Die Parade begann am 10. September 1877 um 11 Uhr. Vom VIII. (Rheinischen) Armeekorps nahmen Truppen der

Ofenhaus
Johannes Wichterich und Sohn

HAUS- UND KÜCHENGERÄTE — — EISENWAREN

Brühl, Uhlstraße 64 und 66 Fernspr. 2273

Ältestes Geschäft am Platze.

65 JAHRE MÖBELHAUS GEBRÜDER ZINGSHEIM

EIGENE WERKSTÄTTEN

BRÜHL, Uhlstraße 21/23 - Ruf 2667

VOLLE GARANTIE

15. und 16. Division, die durch andere Truppenteile verstärkt waren, an dem Vorbeimarsch vor dem Kaiser teil. Bei der 15. Division marschierten das Rheinische Jägerbataillon Nr. 8, die Unteroffizierschule Jülich, der Stab der 8. Feldartilleriebrigade, das Feldartillerieregiment Nr. 23, zwei Kompanien des Rheinischen Pionierbataillons Nr. 8 und ein Detachement des Trainbataillons Nr. 8. Der 16. Division angegliedert waren das 4. Gardegrenadierregiment Königin Augusta, das Feldartillerieregiment Nr. 8 und zwei Kompanien des Rheinischen Pionierbataillons Nr. 8.

Kommandeur des VIII. Armeekorps war damals Kommandierender General von Goeben, er befehligte auch die Parade. Aus seinem Brühler Hauptquartier erreichte Wilhelm I. das Paradenfeld mit der Eisenbahn. Auf dem Bahnhof Derkum verließ der Kaiser den Zug. Der Landrat des Kreises Euskirchen und andere Behördenvertreter begrüßten ihn. Dann bestiegen der Kaiser und seine Begleitung die Pferde, um zum Paradenfeld zu reiten. Beim Kaiser befanden sich außer der Kaiserin, Kronprinz Friedrich mit der Kronprinzessin, Prinzessin Charlotte, Prinz Carl, Prinz Friedrich Carl (ein Bruder des Kaisers), Prinz Albrecht, ferner die Großherzöge von Weimar, Baden, Oldenburg und Mecklenburg. Zum Gefolge zählten u. a. Generalfeldmarschall von Moltke, Freiherr von Manteuffel, Generalmajor von Albedyll und Hofmarschall von Perponcher.

Die Parade wickelte sich bei prachtvollem Wetter ab. Man sprach allgemein vom „Kaiserwetter.“ Ihren Höhepunkt erreichte sie in dem Augenblick, in dem der alte, nun 80jährige Kaiser sein Bonner Königshusarenregiment persönlich an der Kaiserin vorbeiführte. Der tief ergreifende Augenblick wurde von dem Düsseldorfer Maler Hüntjen in einem Ölgemälde festgehalten, daß sich zuerst im Besitz des Bonner Husarenregiments, seit der Zeit nach 1918 in dem der Kreisverwaltung Euskirchen befindet. Das prachtvolle militärische Schauspiel zog viele Zuschauer an. Aus Trier und Aachen kamen Sonderzüge. Sechs Kilometer Drahtzaun sperrten das Paradenfeld ab. Man hatte eine Tribüne errichtet; für deren Benutzung mußten hohe Preise gezahlt werden. Drei verschiedene Logen kosteten je Platz 10, 8 und 6 Mark, der nummerierte Sperrsitz 5 Mark und der unnummerierte 3 Mark. Das war damals sehr viel Geld, kostete doch ein Pfund Speck zu jener Zeit zwischen Köln und Aachen etwa 50–70 Pfg. Die billigen Lebensmittel werden immerhin ein Trost für diejenigen gewesen sein, die sich selbst verpflegten. Kriegervereine und Bevölkerung sahen sich die Parade von den umliegenden Feldern an.

Zeitgenossen berichten, daß die Majestäten fast täglich morgens über die heutige Kaiserstraße nach dem Kierberger Bahnhof und von dort mit dem Sonderzug ins Manövergelände fuhren. Nach 3 Uhr trafen sie nachmittags wieder im Schlosse ein, wo dann das Diner seinen Anfang nahm. Ungezählte Zuschauer säumten den Straßenrand, um das Herrscherpaar, die Angehörigen der kaiserlichen Familie, die Bundesfürsten und die durch die vergangenen Kriege weltberühmten Staatsmänner und Generäle zu sehen. Zahlreiche Fremde strömten in der Zeit der Hofhaltung täglich nach Brühl. Jeden Abend sammelte sich vor dem Schlosse eine große Volksmenge, die den zuweilen am geöffneten Fenster des Rittersaales erscheinenden Monarchen und die Kaiserin

jubilend begrüßten. Manchmal fand sich auch die Schuljugend in Gruppen unterhalb des Fensters vor dem Schlosse zusammen, sang mehrstimmige Lieder, bis daß das Kaiserpaar ans Fenster trat. Brausendes „Hoch“ erfüllte dann die Luft. Langsam ebte nach dem Weggang der Majestäten die Begeisterung der Menge ab, bis daß sich schließlich die Versammelten wieder zerstreuten.

Kurz vor dem Kaiserbesuch, im Sommer 1877, wurde die Kaiserstraße angelegt bzw. ausgebaut. Sie ist die Verbindung zwischen Brühl und dem Kierberger Bahnhof der 1874 gebauten Eifel-Eisenbahnlinie Köln-Trier. Der ältere Teil des Weges erhielt damals keine doppelten Baumreihen und ist daran noch heute erkennbar. Bei einer Morgenausfahrt des Kaiserpaares zum Kierberger Bahnhof hatten sich wieder viele Schaulustige eingefunden, um den Kaiser zu sehen. Allein Tausende von Kindern, die Schüler und Schülerinnen des Landkreises Köln, unter Aufsicht ihrer Lehrpersonen, mit Fähnchen in den Händen, säumten den Straßenrand. Zwischen 9 und 10 Uhr ertönte vom Schlosse her ein Böllerschuß, zum Zeichen, daß das Herrscherpaar das Schloß verließ. Beim Erscheinen der Majestäten wollte der Jubel kein Ende nehmen. Weithin erschallte das „Hurra!“ und erklang die Nationalhymne. Blumensträuße, vor allem solche der blauen Kornblume, der Lieblingsblume des Kaisers, wurden in den Wagen geworfen. Mit den Händen mußten die Insassen ihr Gesicht schützen und oft konnten sie nur gebückt den Würfen entgehen. Unter dem Jubel der Bevölkerung fuhr das greise Herrscherpaar, nebst großem Gefolge, durch die spalierbildenden Menschenmassen.

Von den fürstlichen Gästen, die bei dieser und anderen Gelegenheiten Brühl im vergangenen Jahrhundert besuchten, ist insbesondere der damalige Kronprinz und spätere Kaiser Friedrich III., wegen seiner urwüchsigen Gemütlichkeit, den Brühlern lange in angenehmer Erinnerung geblieben. Derselbe liebte es, unerkannt und wie ein einfacher Bürger gekleidet, sich in der zusammengeströmten Menge aufzuhalten, um aus erster Quelle etwas über die Stimmung des Volkes zu erfahren. So begab er sich am Abend jenes Tages, der sich durch die begeisterten Huldigungen besonders auszeichnete, mit einem landesüblichen „Knollenrock“ (gefütterter zweireihiger Lodenrock, von grüner oder seltener, grauer Farbe) angetan, die halblange Pfeife im Munde und nur von seinem Kammerdiener begleitet, auf einen Rundgang durch die Brühler Wirtschaften. In denselben herrschte natürlich während der Hofhaltung Hochbetrieb. Auf seinem Rundgang kam der Kronprinz auch in ein Lokal auf der Kölnstraße, den heutigen Schützenhof. Der damalige Besitzer M., ein in jungen Jahren weit im Auslande herumgekommener Mann, galt nun nicht gerade als sehr verbindlich, auch nicht als Hurratriot und heute ist von ihm noch jene Anekdote bekannt, wonach er mit einer Karre Stallmist in eine spalierbildende Menge geriet, die, zu der Zeit der Hofhaltung von 1877, für den nächsten Augenblick die Vorbeifahrt der Majestäten und ihres Gefolges erwartete, eine Unbekümmertheit, die er mit einer Polizeistrafe von drei Mark bezahlen mußte. An jenem Abend suchte der Kronprinz nun, noch ganz unter dem Eindruck der ungeheuren Begeisterung stehend, mit der die Bevölkerung die hohen Gäste empfangen hatte, mit dem Wirt ein Gespräch über das Tagesereignis, d. h. über die Triumphfahrt der Kaiserstraße ent-

Josef Fischer, Schmiedemeister
Schmiede — Schlosserei — Eisenhandlung

Brühl-Köln, Schützenstraße 3
Fernsprecher 2382

Bankverbindung: Konto 496 der Kreissparkasse Köln, Zweigstelle Brühl



Verlange nicht ein Bier
Verlange

Clemens-August

PILS

FRIEDRICH GIESLER'SCHE BRAUEREI BRÜHL

lang, zu führen. Die erste Frage des unbekannten Gastes wurde zunächst nur mit einem unverständlichen Gebrumm beantwortet. Der Gast wagte daraufhin den Einwand, es sei doch sehr schön gewesen, mit den spalterbildenden Kindern usw. Dies veranlaßte den wenig gut aufgelegten Wirt aber nur zu der Bemerkung: „Jo, wenn onse Herrgott gekomme wör, wer weiß ov se su e Gedöhns gemaat hätte?“ — Dem Kronprinz fiel eine derartige Meinung doch etwas auf die Nerven, und er hat kurz danach das Lokal verlassen. Sein Begleiter, über den Vorfall empört, konnte es sich nicht verkneifen, den Wirt zu fragen: „Wissen Sie auch, wer das war?“ Von dem in Harnisch geratenen Wirt erhielt er zur Antwort: „Wer soll dat schon gewäß sen, dat wit ene richtige kölsche Pfefferlecker gewäß sen!“ Den Spottnamen für den vermeintlichen Kölner quittierte der Kammerdiener mit der Bemerkung: „Das war unser Kronprinz“. Es soll dem Wirt danach etwas anders geworden sein. Der Kronprinz hat an diesem Abend seine Wirtshausbesuche nicht weiter fortgesetzt.

Kronprinz Friedrich besuchte u. a. auch die Klosterkirche in Brühl. Bei der Besichtigung der Sakristei sah er sich die alten Chorbücher aus dem 15., 16. und 17. Jahrhundert an und hatte seine Freude an den darin enthaltenen wertvollen Initialen. Um die dicken Folianten besser in Augenschein nehmen zu können, lagerte er sich in seiner Urmütlichkeit auf den Boden der Sakristei. Ein sehr schönes Exemplar überreichte man ihm als Geschenk.

Am 14. September 1877 legte die St. Sebastianus-Schützenbruderschaft dem Kronprinzen im Schlosse ihre Schützenbücher und ihr Königssilber vor. Auch das Kaiserpaar besichtigte dieselben. Der Kronprinz trug seinen Namen in das Protokollbuch ein.

Der Bau des Kölner Domes und das Hoflager zum Fest der Domvollendung im Brühler Schlosse 1880.

In einem gewaltigen Anlauf hatte das Mittelalter versucht, den großartigen und gigantischen Plan des gotischen Domes in die Tat umzusetzen. Es zeigte sich aber, daß man die eigenen Möglichkeiten weit überschätzt hatte. Nach der Grundsteinlegung 1248 konnte zwar bis 1322 das Chor und bis 1388 das Langhaus fertiggestellt und dem kirchlichen Gebrauch übergeben werden, doch dann erlahmte langsam die Schaffenskraft. Mit dem Schwinden der Gotik versiegten schließlich die Geldquellen und waren trotz aller Bemühungen auch nicht mehr ergiebig zu machen. Streitigkeiten unter den deutschen Landesherren, die Auseinandersetzungen religiöser Art in der Reformation und so manche andere Dinge brachten es dahin, daß im Anfang des 16. Jh. (1508) der Weiterbau vollständig eingestellt wurde.

Erst die geistigen Strömungen des 19. Jh., die Romantik vor allen Dingen, die sich auf den geistigen Hochstand deutschen Geistes im Mittelalter als Quelle einer volklichen Wiedergeburt besann und weiterhin der Gedanke eines einigen, großen und ungeteilten deutschen Reiches trieb den Bau des Kölner Domes voran, der zu einem Symbol der deutschen Nation geworden war. Dom und Reich schritten im 19. Jh. gemeinsam der Vollendung entgegen. Zehn Jahre nach dem Wiedererstehen des Reiches konnte 1880 auch der Bau des Kölner Domes beendet werden.

Weit über drei, fast vier Jahrhunderte harrte der half-fertige Dombau auf seine Vollendung. Der Innenraum bot in dieser Zeit, teilweise roh und provisorisch, ein wenig erfreuliches Bild. Zur Verstärkung dieses bedrückenden Zustandes hatte die französische Besatzungszeit erheblich beigetragen. In den Jahren 1796/97 wurde das Gotteshaus als Fouragemagazin und Gefangenenerlager benutzt. Seit 1803 war es wieder für den Gottesdienst freigegeben, aber es fehlten in der damaligen Notzeit die Gelder zu seiner Instandsetzung. Trotz dem wenig erfreulichen Eindruck den das Innere des Domes im Anfang des 19. Jh. in seiner Gesamtheit bot, hatten nach der Stillegung des Dombaues die nachfolgenden Generationen immer wieder versucht, das bereits Geschaffene zu erhalten und auszusmücken. Das beweisen die Grabdenkmäler der Erzbischöfe aus der Renaissance- und Barockzeit, der schöne Barockaufsatz des Hochaltars, das 1680 von Kurfürst Max Heinrich gestiftete große Grabgehäuse in der Dreikönigskapelle, eine der schönsten Kölner Barockleistungen, dessen Vorderfront jetzt noch im nördlichen Querschiff des Domes erhalten ist. In die Zeit Max Heinrichs gehörten ebenfalls die 1688 gestifteten großen Teppiche, die ehemals die Seitenwände des Chores schmückten und nach Entwürfen von Rubens hergestellt wurden. Kurfürst Clemens August hatte 1743 an der Südseite des Domes die Johanneskirche, einen einfachen Barockbau mit dem anschließenden Priesterseminar erbauen lassen. Damals wurden auch die unvollendeten Teile des Langhauses mit Holzgewölben versehen. Die von Clemens August erneuerte Kirche St. Johann Evangelist ging in ihrem Ursprung auf die mittelalterliche Zeit zurück. Mit dem Priesterseminar, dem hohen Gericht, Wohn- und Lagerhäusern hat man alsbald nach dem Weiterbau des Domes im 19. Jh. die Johanneskirche auf der Südseite und in dem Kranz von Bauten rings um den Dom u. a. auf der Nordseite die gotische Kirche „Maria im Pesch“ und auf der Ostseite die Kirche „Maria ad gradus“ abgebrochen.

Nach der Gründung des Dombauvereins, unterstützt durch Beiträge der Deutschen in der ganzen Welt, gefördert durch die Fürsten, begann man 1842 mit frischem Mute den Weiterbau. Friedrich Wilhelm IV. legte den Grundstein und 1848 waren die Seitenschiffe bereits vollendet. Sämtliche Pfeiler standen drei Jahre später bis zur vollen Höhe aufgerichtet. Im Herbst 1863 konnte die Fertigstellung des ganzen Dommerns feierlich begangen werden. Dann ging man an den Ausbau der Türme. Von diesen war der südliche Westturm schon im Mittelalter bis zur Höhe des ersten Obergeschosses, also etwa bis zur Chordachhöhe gebaut worden. Nachdem sich die Kraft zum Bauen erschöpft, stand der mächtige Turmstumpf seit 1447, auf ihm der große Domkran, unfertig da. Von dem nördlichen Westturm stand nur der Pfeiler, und zwar in der Höhe eines mehrgeschossigen Wohnhauses. Für den Weiterbau des Domes war es überaus wertvoll, daß das Mittelalter bereits alle Fundamente hergerichtet hatte. Der Ertrag der Dombaulotterie, Staatszuschüsse und private Mittel flossen nun zusammen. Der alte Domkran, ein Wahrzeichen Kölns Jahrhunderte hindurch, konnte 1868 herabgenommen werden. Zusammen wuchsen jetzt die riesigen Türme empor. Zuletzt wurden die acht Meter hohen Kreuzblumen aufgesetzt. Am 14. August 1880 fügte man auf dem nördlichen und am 15. Oktober 1880, am Feste der



Drogerie
Heinrich Lauten
Brühl, Uhlstraße 76
seit 1854

Heilkräuter
Kranken- und Kinderpflegeartikel - Parfümerien
Farben - Lacke - Pinsel - Tapeten
Spirituosen - Weiß- und Rotweine
Kolonialwaren - Süßwaren - Bürstenwaren

Dekorationsstoffe, Gardinen, Möbelstoffe, Tischdecken

in bester Qualität sehr preiswert

Indanthrenhaus

Köln, GmbH. Breite Straße 161 - 167

ABC.- und WKV.-Kredit

Domvollendung, auf dem südlichen Westturme den letzten Baustein in die Turmspitzen in feierlicher Weise ein.

Der 15. Oktober war der Geburtstag des um den Weiterbau so sehr verdienten Königs Friedrich Wilhelm IV. Um ihn zu ehren, hatte man das Fest auf diesen Tag gelegt, an dem es nun in Gegenwart seines Bruders, des greisen Kaisers Wilhelm I., der Kaiserin und vieler Großen und Fürsten des Reiches gefeiert wurde.

Der preußische Hof wohnte während der Festtage im Brühler Schloß. Treppen und Flure des Schlosses erhielten in diesem Jahre Gasbeleuchtung. Während des Hoflagers scheint aber auch die Reparaturbedürftigkeit der fünf großen Dachgruppen sichtbar geworden zu sein, denn sie wurden 1881 ausgebessert. (H. Kisky, Aus der Chronik des Brühler Schlosses in der preußischen Zeit, Heimatbeilage der Kölnischen Rundschau, Zwischen Scholle und Grube, 1950, Seite 26ff.)

Bereits am 16. September versetzte die Nachricht, daß Kaiser Wilhelm I. in Kürze mit großem Gefolge nach Brühl komme, um von dort aus an den Kavalleriemaneuvren bei Weilerswist teilzunehmen, die zuständigen Verwaltungsstellen in die größte Aufregung. Das Schloß sollte für diesen Aufenthalt in einen vollständig wohnlichen Zustand gebracht werden. Wegen Krankheit mußte der alte Kaiser aber absagen und den Kronprinzen mit seiner Vertretung beauftragen. Kronprinz Friedrich kehrte am 20. September zu einem kleinen Imbiß im Schlosse ein und gab am darauffolgenden Tage (21. Sept.) eine große Galatafel, an der zahlreiche ausländische Offiziere teilnahmen. Die glänzende Aufahrt der ausländischen Gäste war für die Bevölkerung natürlich ein großes Ereignis. Am Abend herrschte in der Stadt und in deren Gaststätten ein Gedränge, wie zur Zeit der Margaretenkirmes. Zum Fest der Vollendung des Kölner Domes kam dann Mitte Oktober das Kaiserpaar mit der großherzoglichen Familie von Baden und vielen anderen Fürstlichkeiten, darunter König Albert von Sachsen, nach Brühl, um im Schlosse Wohnung zu nehmen.

Über den Kaiserbesuch aus Anlaß des Festes der Domvollendung schreibt Dechant R. Bertram in „Schloß Augustsburg . . .“, S. 48 f.: „Bei Gelegenheit des Dombaufestes im Jahre 1880 war abermals großes Hoflager im Brühler Schlosse. Am 14. Oktober kamen abends 1/9 Uhr der Kronprinz, die Kronprinzessin, die Prinzen Wilhelm und Heinrich, Erbprinz und Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen, Prinz und Prinzessin Albrecht, Prinz Alexander an. Um 9 Uhr trafen der Kaiser, die Kaiserin, der Großherzog, die Großherzogin, Erbgroßherzog, Prinz Ludwig, Prinzessin Viktoria, von Baden kommend in Brühl ein. Kaiser und Kaiserin bewohnten den ersten Stock, die badischen Herrschaften den südlichen Flügel.

König Albert von Sachsen kam 10 Uhr abends an, am Bahnhofe vom Kaiser empfangen. Im Schloßhofe war eine Kompanie des Regiments Nr. 65 als Ehrenwache aufgestellt. Nach Besichtigung derselben fand das Abendessen statt.

Am 15. Oktober reisten die Herrschaften um 9 Uhr morgens mit Sonderzug nach Köln zur Feier der Vollendung des Domes.

Um 2 Uhr nachmittags kehrten die Majestäten nach Brühl zurück. Es wird erzählt, daß ein Blumenstrauß in den kai-

serlichen Wagen geworfen wurde, welcher den Goldfinger des Kaisers derartig verletzte, daß eine Geschwulst entstand und der Trauring zum Entsetzen der Kaiserin durchgefielt werden mußte. In dem Blumenstrauß entdeckte man ein Fläschchen mit der Aufschrift: „Kaiserkitt“. Der Kaiser soll an der Verwundung mehrere Monate gelitten haben. Um 5 Uhr fand ein größeres Essen statt, im Schlosse für die allerhöchsten Herrschaften und die Exzellenzen, in der Orangerie für die anderen eingeladenen Gäste. Letztere war zu dem Zwecke mit den besten Gobelins aus dem Vorrat des Berliner Schlosses geziert. Die Tafel wurde für 90 Gäste gedeckt; die Beleuchtung geschah auf großen silbernen Armleuchtern mit Kerzen; das ganze machte einen feenhaften Eindruck. Abends 10 1/2 Uhr war große Teegesellschaft in beiden Sälen unter Gesangvorträgen des Kölner Männergesangsvereins.

Am 16. Oktober fand in Köln der historische Festzug und die Huldigung Friedrich Wilhelm IV. statt.“

Unter dem Erzbischof Konrad von Hochstaden hatte man in Köln 1248 mit dem Dombau begonnen. Das Bauwerk sollte nach einem wechselvollen Schicksal nun doch noch vollendet werden. An jenem Sonntag, den 4. September 1842, legte der Preußenkönig den Grundstein zum Fortbau. Drei Tage zuvor hatte der König noch an den Herbstmaneuvern in der Eifel teilgenommen und bei ihrem Abschluß die Manöverkritik gehalten. Zur Erneuerung der Wandmalereien im Domchor stiftete Friedrich Wilhelm IV. 1000 Friedrichsdor. An der königlichen Mittagstafel nahmen 502 Kölner Bürger teil; sie fand in einem riesigen Zelt statt, das auf dem Domkloster aufgeschlagen war. Unter dem Jubel des Volkes und dem Schall, der auf den Kölner Festungswällen aufgestellten Kanonen, fuhren die Allerhöchsten Herrschaften nach Brühl, um im Rokoschloß zu übernachten. Am nächsten Tage fuhr der Hof auf einer Dampferflottille den Rheinstrom hinauf, unter dem Jubel der Bevölkerung, Glockengeläute und Kanonendonner. (Rudolf Ameluxen, Das Kölner Ereignis, Essen 1952.)

Als Kronprinz hatte Friedrich Wilhelm IV. schon das Werben der Brüder Boisseree für die Wiederaufnahme des Dombaues sehr gefördert. Nach seinem Regierungsantritt wurde dann alsbald damit begonnen. Der überaus prächtige Festzug durch die Straßen Kölns zeigte die Hauptereignisse aus der Zeit des Dombaues. Im großen Gürzenichsaale hat man ihn dann an den Wänden abgebildet. Leider fiel die Darstellung den Luftangriffen des letzten Krieges zum Opfer. Kaiser Wilhelm I. schenkte dem Kölner Dom bereits 1874 die Kaiserglocke, die mit ihren 27 550 kg lange zu den größten Glocken der Welt zählte; sie wurde im Kriegsjahr 1917 abgeliefert und eingeschmolzen. Einst war sie aus 22, im Deutsch-Französischen Kriege erbeuteten Geschützen gegossen worden. An ihre Stelle trat 1923 die Deutsche Glocke am Rhein, die mit ihren 23 500 kg an Gewicht hinter ihrer Vorgängerin zurückblieb.

Eine Zeitungsabhandlung (W. B. 20. 8. 42; Nr. 229/230) erzählt von einem kurzen Besuch des Kaiserpaares in Brühl am 20. Juni 1881. Die Chronik der Schloßkastellane verzeichnet für den 21. Juni 1881 den Besuch der Königin von Schweden mit Gefolge im Brühler Schloß.

(Schluß folgt.)

Schilder Malerei - Anstrich

Willy Klug, Malermeister, Brühl, Königstraße 40,
Ruf 2414

Benutzen Sie

für Fahrten innerhalb des Stadtgebietes Brühl unsere **Kraftomnibusse**
für Fahrten nach dem Vorgebirge, Bonn, Köln u. Wesseling unsere **elektrischen Bahnen**

Aus dem Schloßpark

Der junge Lenz blies in sein Horn,
Daß jäh erwacht Herr Lerchensporn,
Schon ziert er sich mit Fleiße
In Farben rot und weiße.

Nun regt sich's auch im dürrn Laub
Und über Blatt- und Moderstaub
Prangt Fräulein Anemone
In weißer Blütenkrone.

Blau Veilchen unterm Haselstrauch
Ziert sich bescheid'ner, wie's sein Brauch,
Doch sendet's süße Düfte
In linde Frühlingslüfte.

Der lust'ge Herr von Finkenstein
Pfeift seine neu'sten Melodein
Vom hohen Buchenaste,
Dem Stammsitz seiner Kaste.

Vor seiner Werkstatt Meister Specht
Denkt frohgut, hei, mir ist's recht,
Ich schlag' die Kastagnette
Zum Frühlingsmenuette.

Frau Amsel hört's im nahen Tann',
Die auch nicht länger säumen kann
Mit süßen Flötentönen
Den Frühlingschor zu krönen.

Nun denkt Herr Lerchensporn entzückt
Im bunten Kleide neugeschmückt,
Daß sich ein Tänzchen lohne
Mit Fräulein Anemone.

Und schon beginnt auf grünem Plan
Gar zierlich er zu tanzen an,
Mit seiner Herzensdame
Als Herr von Stand und Name.

Dem Fischlein dort im Inselteich
Wird's schier zu eng im nassen Reich,
Es schwingt mit Blitzesschnelle
Sich glitzernd aus der Welle.

Die Sonne sendet warmen Strahl
Und schmückt den grünen Frühlingsaal,
Daß jede Blütendolde
Umsäumt von lichtem Golde.

Und heimgeflogen über Nacht
Frau Schwalbe frohe Kunde bracht':
Freut euch, ihr Vöglein alle,
Bald kommt Frau Nachtigalle.

Albert Reiner mann.

Bauerngarten

Goldlack und Viole,
Wilder Busch Jasmin: —
Laßt zu würz'ger Bowle
Wein und Beere ziehn!

Dunkle Skabiose,
Krauses Malvenbeet. —
Nur der ruhelose
Grillenton besteht.

Boretsch und Radiese,
Dill und Pfefferkraut. —
In geschnitt'ner Wiese
Schweigt der Unkenlaut.

All die guten Dinge,
Gurke und Gemüs',
Nichts ist zu geringe,
Duftet's herb und süß.

Keines ist vergessen,
Zwiebel und Tomat'.
Und die kühlen Kressen
Gilben still und stad.

Karl Krolow

Mitteilungen des Heimatbundes

Juli 1955:
(Siehe Tageszeitungen)

**Heimatkundlicher Ausflug nach der
Wasserburg Kendenich.**

August 1955:

Im Monat August, während der Sommerferien, keine Versammlung.
Bei sonstigen Veranstaltungen vorherige Bekanntgabe in den Tageszeitungen.

13. September 1955:
(2. Dienstag i. M.)

Konrektor i. R. Peter Reiner mann,
Brühl:

**„Unsere Vogelwelt
in der heimatischen Mundart.“**
Hotel Belvedere, Brühl, Burgstraße,
20 Uhr 15.

11. Oktober 1955:
(2. Dienstag i. M.)

Rechtsanwalt Fritz Wündisch, Brühl:
**„Das Leben des Grafen
C. F. Reinhard“**

Hotel Belvedere, Brühl, Burgstraße,
20 Uhr 15.



50 Zweigstellen in den Landkreisen Köln, Rhein. Bergischer Kreis und Bergheim